

U

Übel

→ das Gute → Mittel → Norm → Sünde → Wert

„Übel“ ist der Gegenbegriff zu „Wert“ oder „Gut“. Dabei kann entsprechend der engeren Bedeutung von „Wert“ (1) der Unwert eines Gegenstandes gemeint sein, insofern er Grund ist, ihn zu beseitigen oder zu mindern; das Substantiv „Übel“ ist dann von den Adjektiven „schlecht“ oder „verabscheuenswert“ her zu verstehen. Übel kann sich (2) auch auf menschliche Unzulänglichkeiten (Untugenden) wie auf Laster im sittlichen Sinn beziehen; im letzteren Fall handelt es sich um eine Artikulation sittlicher Schlechtigkeit, Bosheit, also um ein sittliches Übel. Falls mit dem Stichwort „Werte“ die axiologische Problematik allgemein angesprochen ist, sind die Übel (als „negative Werte“) miteinbezogen. Dieser Sprachgebrauch liegt nahe, da die semantischen, logischen und erkenntnistheoretischen Probleme bei Aussagen über Werte und Unwerte identisch sind. Wohl aus diesem Grund bezieht man sich mit dem Substantiv „Übel“ (im Unterschied zum Adjektiv „schlecht“) auch weniger auf die konsekutive Eigenschaft eines Gegenstandes, sondern auf den schlechten Gegenstand selbst. Unterscheidet man mit Scheler zwischen Werten und Gütern, wäre „Übel“ der Gegenbegriff zu „Gut“, nicht zu „Wert“.

Nicht im Rahmen der Axiologie, wohl dagegen im Rahmen der *Theodizee* ergibt sich ein besonderes Problem des Übels, die Frage nämlich, wie dieses mit der Allmacht und Güte Gottes vereinbar ist. Die Theodizeefrage läßt sich in folgendem Dilemma artikulieren: Ist Gott allmächtig, muß er das Übel verhindern können. Ist er allgütig, muß er es verhindern wollen. Nun gibt es das Übel. Also ist Gott entweder nicht allmächtig oder nicht allgütig. Falls wir aber Gott beide Eigenschaften notwendigerweise zusprechen müssen, gibt es ihn nicht.

Das Problem stellt sich jeweils unterschiedlich für das *sittliche* und das *nichtsittliche* Übel. Das *sittliche* Übel, die Sünde, ist ein unbedingtes Übel. Da es der Güte Gottes diametral widerspricht, kann dieser es nicht wollen. So sagt man, Gott lasse es bloß zu. Diese Erläuterung ist zwar unausweichlich, wenn man an der Güte Gottes festhalten will, sie bleibt aber dunkel. Wie kann Gott etwas zulassen, was unbedingt

schlecht ist, wenn er es doch verhindern kann? Andererseits ist die sittliche Gesinnung etwas unbedingt Gutes. Solche Gesinnung kann aber nur Ergebnis einer freien Entscheidung des Geschöpfes sein. Freiheit, damit auch die Freiheit zum Bösen, scheint also die Bedingung der Möglichkeit von Moralität zu sein. Damit ist aber Gott der Urheber einer Freiheit, die zugleich die Möglichkeit beinhaltet, sich gegen ihn zu entscheiden und damit den Heilswillen Gottes zu vereiteln, „der will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Aber auch der Ursprung des Bösen aus der menschlichen Freiheit ist ein Problem: Wie kann der Mensch in klarer Erkenntnis eines unbedingten Übels dieses wählen? Es zeigt sich somit, daß sowohl der Ursprung des Bösen wie auch die Vereinbarkeit seiner Existenz mit der Güte Gottes dunkel bleibt; die Sünde bleibt ein Mysterium.

Bei den *nichtsittlichen* Übeln (traditionell auch *physische* Übel genannt) sind zu unterscheiden solche, die vom Menschen verursacht sind, von solchen, die durch höhere Gewalt über den Menschen kommen (Krankheit, Naturkatastrophen, Tod). Die ersteren erklären sich zunächst als Folgen der Sünde. Aber auch hier stellt sich die Frage: Wieso läßt Gott die Folgen der Sünde zu? Warum bleibt es nicht bei der Sünde im Herzen (beim Ehebruch, beim Mord im Herzen gemäß Mt 5,21–30)? Die anderen Übel wurden als Folgen der Erbsünde erklärt. Damit ist eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn nichtsittlicher Übel angedeutet, die sich durch einen Hinweis auf das Problem der Echtheitsproben für Moralität erläutern läßt. In einer Welt ohne Übel und ohne jeden Mangel (Schlaraffenland) gibt es keinerlei Konflikt zwischen Eigeninteresse und Gemeininteresse. Der Mensch stände niemals vor der konkreten Entscheidung zwischen Liebe und Selbstsucht, da die Entscheidung für die Liebe keinerlei negative Folgen, keinerlei Verzicht mit sich brächte. Der Mensch könnte immer nur das tun, was auch die Sünder tun (vgl. Lk 6,33). Es gäbe keinerlei Echtheitsprobe, damit keine Möglichkeit der Selbstprüfung. Sünde wäre höchstens als Sünde des Hochmuts denkbar (wie traditionell bei den gefallenen Engeln). Freilich gilt das nur für den gefallenen Menschen, dessen Erkenntnis, damit auch Selbsterkenntnis, getrübt ist. So gelten denn die nichtsittlichen Übel als Folgen der Erbsünde. An sich darf (und muß) zweifellos ein nichtsittliches Übel im Konkurrenzfall zugunsten des unbedingten Werts sittlicher Güte in Kauf genommen werden (etwa im Fall des Martyriums). Wo es bloß um die Echtheitsprobe für sittliche Güte geht, gilt das aber nicht in jedem Fall. Man darf das Martyrium nicht suchen, um seinen Glauben zu bewähren, da jede Echtheitsprobe zugleich

Versuchung zur Sünde bedeutet. So läuft die Frage, warum Gott nichtsittliche Übel zuläßt, auf die Frage hinaus, warum er den Menschen versucht. Diese Frage ist naturgemäß vom Menschen nicht befriedigend zu beantworten. Somit stellt der Hinweis auf die Echtheitsprobe für Moralität nur die Andeutung einer Antwort für die Frage nach der Rechtfertigung nichtsittlicher Übel dar.

Außerdem scheint diese Erklärung im Fall des Leidens der Tiere zu versagen, wenngleich die Bibel auch hier möglicherweise einen Zusammenhang mit der Sünde des Menschen annimmt (Röm 8,18–23). Wenn die Bibel die kommende Vollendung auch am Bild vegetarischer Raubtiere schildert (Jes 11,7), sieht sie auch im Fressen und Gefressenwerden unter den Tieren ein Übel, dessen Vereinbarkeit mit der Güte und Allmacht Gottes noch zu erklären ist.

Wer aus den Problemen der Theodizee die Konsequenz des Atheismus zieht, hätte u. U. eine Erklärung für das Gute zu liefern.

W. Brugger, Summe einer philosophischen Gotteslehre (1979) 416–427; *J. Hick*, „Evil, The Problem of“, in: *Encyclopedia of philosophy* III, 136 ff.; *J. L. Mackie*, Das Wunder des Theismus (1985) 239–281; *H. Schlier*, Das, worauf alles wartet, in: *ders.*, Das Ende der Zeit (21971) 250–270; *J. Splett*, Gotteserfahrung im Denken (21978) 207–255.

WERNER WOLBERT